

## “- eigentlich mehr die Arbeit an einem selbst”. Philosophie als Lebenskunst und Selbstsorge von der Antike bis Michel Foucault.

### HANDOUT 1 zur Ringvorlesung (7. 1. 2010, Klaus Puhl)

“In Wirklichkeit ist eine philosophische Theorie eine entfaltete Frage und nichts anderes.” (Gilles Deleuze)

Die von Michel Foucault und Pierre Hadot wieder in die Diskussion gebrachte antike Konzeption der Philosophie als Selbstsorge und Lebenskunst richtet sich gegen die etablierte Definition der Philosophie als einer primär theoretisch-akademischen Disziplin, die sich von der Frage des philosophischen Lebens getrennt hat. Die beiden Vorlesungen diskutieren im Kontext von Philosophie als Selbstsorge drei Fragen: *Wie soll man leben?* (Antike), *Was soll man tun?* (Moderne), *Wie könnte man leben?* (Nietzsche, Wittgenstein, Sartre, Foucault)

#### Antike: Wie hat ein philosophisches Leben auszusehen?

Die Arbeit an einem selbst ist verbunden mit der Forderung einer Transformation seiner selbst in Richtung auf die Lebensform der *Weisheit*, die mit Seelenfrieden (*ataraxia*, befreit von Furcht vor den Götter und dem Tod), innerer Freiheit (*autar- kia*) und dem kosmischen Bewußtsein einhergeht. Letzteres besteht darin, sich als Teil einer Allnatur, der kosmischen Ordnung zu betrachten. Für Plato und den Platonismus, die Epikureer und die Stoiker, ist das Erreichen der kosmischen Perspektive das wichtigste Mittel auf dem Weg zum Seelenfrieden. Platon betont außerdem das Streben nach dem Guten, das zugleich das Wahre ist, Aristoteles ein Leben nach dem Geiste, die Epikureer die Lust, d. h. vor allem das Leben in der Gegenwart, als Wege zum Seelenfrieden.

Das Erreichen des kosmischen Bewußtseins ist keine Sache des theoretischen Wissens (z. B. der Kenntnis der aristotelischen Physik oder Astronomie), sondern kann nur Resultat geistiger und körperlicher *Übungen* (*askesis*, lat.: *exercitatio* oder *meditatio*) sein, einer *Praxis*, die auf das *Denken* und *Wollen* bezogen ist und auf das Trainieren, Abhärten, richtige Ernährung, Pflegen und Formen des Körpers. (Plato vergleicht im *Phaidros*, 256b, den Philosophen mit einem Athleten, ähnlich z. B. Epiktet.) Jede geistige Übung hat zudem einen *dialogischen* Charakter.

Für die große Mehrzahl der antiken Philosophen stehen auch die *theoretischen* Disziplinen – Logik, Rhetorik, Metaphysik, Politik, Ethik etc. – ebenso wie die Lehrmeinungen der großen Philosophen, und ihr Studium im Dienste der Arbeit an einem selbst, ausdrücklich bei Sokrates und Plato, der u. a. die Selbsterkenntnis untrennbar

an maßvolles Verhalten bindet; differenzierter bei Aristoteles, der zwar die theoretische Lebensführung an erste Stelle rückt, sie letztlich aber auch als Mittel zur Erreichung des Glücks, des guten Lebens bestimmt. Für den römischen Stoiker Epiktet dient das Studium der Philosophie einem pädagogisch-didaktischen Zweck: das der Physik der Kontrolle der *körperlichen Triebe*, das der Logik der Disziplinierung des *Denkens* und die Beschäftigung mit der Ethik der Kontrolle der *Absichten*. Auch Personen, die nichts Philosophisches geschrieben oder gelehrt hatten, galten als Philosophen, wenn sie ihr Leben z. B. nach den Lehren der Stoiker oder Epikureer gestaltet hatten.

#### **Mittelalter und Neuzeit:**

Verlust der antiken Gleichsetzung von Philosophie mit Selbstsorge und Arbeit an einem selbst: Nach Pierre Hadot: Die antiken Selbstpraktiken und geistigen Übungen werden auf der einen Seite Teil der christlichen Spiritualität (Mystik, Klosterleben); auf der anderen Seite instrumentalisiert die Scholastik im Hochmittelalter die Philosophie als “Magd der Theologie” und reduziert sie zum Lieferanten von theologischen Begriffen und Beweisverfahren. Nach Foucault hat, abgesehen vom Christentum allgemein, *Descartes* den antiken Philosophiebegriff preisgegeben, indem er das Individuum auf eine epistemisches Subjekt (*cogito*) reduziert habe, ihm seinen Körper und die materielle Welt entgegengesetzte und die Kenntnis der Wahrheit ablöste von dem Streben nach dem Guten.

Elemente der antiken Selbstsorge tauchen im Verlauf der Geschichte immer wieder auf, etwa in der Renaissance, bei den französischen Moralisten im 17. und 18. Jahrhundert, bei Kant (“Pflichten gegen sich selbst”), Kierkegaard, Emerson.

Bedingt durch die Entstehung des modernen Subjekts (Individualismus, Demokratisierung der Gesellschaft) wird, vereinfacht gesagt, die Frage nach dem guten Leben ersetzt durch die Frage: “Was soll ich tun?” (exemplarisch bei Kant).

Ausgehend von einer Kritik aller transzendenten Bezüge (“Tod Gottes”), an denen man sein Leben ausrichten müsste - Kosmos, platonische Formen, Gott, individuelle Pflichten, das philosophische Subjekt, das Wesen des Menschen etc. - ersetzt Friedrich Nietzsche die Fragen, wie man leben oder handeln *soll* durch die Frage: Wie könnte man leben?